

Kurzprotokoll des literarischen Gesprächs zu

**Boulet / Penelope Bagieu: Wie ein leeres Blatt. Carlsen 2013**

vom 25.11.2014

Aus der graphic novel lässt sich nicht sinnvoll vorlesen - wir probieren es nur kurz. Einhellig haben alle von uns den Band gerne und interessiert gelesen, und fast alle berichten davon, bisher keine Leseerfahrungen mit graphic novels zu haben. Trotzdem, so fast alle, sind wir immer über den Gang der Handlung und den Zusammenhang der Kapitel orientiert gewesen. Die Idee der Geschichte eine jungen Frau findet sich auf einer Bank sitzend völlig ohne Gedächtnis an ihr eigenes Leben und sucht ihre soziale Identität - habe bis zum Schluss getragen. Die Bilder wurden sehr gelobt; gefallen hat auch, wie Phantasien der Protagonistin, ihre Lebensgeschichte betreffend, grafisch umgesetzt und in die Geschichte eingeflochten wurden, und wie die "mediale Formatierung" dieser Phantasien aufgegriffen und dargestellt wurde: War sie als Agentin Opfer eines chemischen Anschlags? Oder gab es eine tragische, hochdramatische und in der Folge traumatisierende Liebesgeschichte? Die Erzählung wird von einigen in lobender Absicht, von einer anderen Stimme in eher abwertender "süß" genannt; "Schrift-fixierte" unter uns nannten sie allerdings auch banal.

Erzählt oder vielmehr dargestellt wird eine junge Frau, deren Erinnerung an die eigene Biografie völlig ausgelöscht ist. Mühsam erschließt sie den eigenen Namen, wo sie wohnt, arbeitet, mit wem sie Umgang hatte. Sie zieht Sonja, eine Kollegin und bald Freundin, ins Vertrauen, die ihr früheres "Ich" aber kaum besser kannte. Mit Scharfsinn und Witz verfolgt Eloise jede Spur: Sie untersucht all die vielen Dinge in der Wohnung und den PC, sie fährt zum Ort ihrer Kindheit, um das Grab der verstorbenen Eltern zu finden, sie lässt sich den Kopf durchleuchten und versucht Gruppentherapie und Duftproben alles umsonst, ihr Gedächtnis lässt sich nicht wiederfinden. Offensichtlich war sie eine rundherum gewöhnliche, geradezu langweilige und oberflächliche Angestellte in einem Buch-Supermarkt, von deren Leben keine individuellen Spuren existieren. Nach einem völlig schriftlosen Kapitel der Verzweiflung beschließt sie, die Frage nach ihrer Herkunft auf sich beruhen zu lassen, entrümpelt die Wohnung und beendet ihre Suchwanderung.

Einige von uns haben dieses Ende der Geschichte als "nicht aufgelöst" oder "abgehackt" empfunden, andere widersprachen: Eloise beginnt ein eigenes neues Leben. Es handele sich nun mal nicht um eine Hollywood-Geschichte, sondern um Literatur!, so wird gesagt. Entsprechend entwickelt sich der Charakter auch im Laufe der Erzählung. Diese Figurendynamik und die abgeschlossene Geschichte unterscheiden im Blick auf die Textsorte die graphic novel grundsätzlich vom Comic. Bei den einzelnen Panels nehmen wir viel Atmosphärisches wahr, die Befindlichkeiten drücken sich in der klaren und kontrastreichen Farbigkeit und in dem kunstvollen Arrangements der Zeichnungen aus. Manchmal liegt die Reihenfolge, in der "zu lesen" oder wahrzunehmen ist, nicht fest: Wenn die Protagonistin mit Arbeitskolleg/-innen abends in einer Bar sitzt, ist beispielsweise ein zentrales Bild in der Mitte von einer Anzahl von Detailansichten umgeben. Die Arbeit in der Buchhandlung wird durch eine Doppelseite voller kontrastreicher und typisierender Kundengesichter im Passfoto-Format illustriert. Oder: Bevor sie den Schlüssel zur eigenen Wohnung das erste Mal umdreht, werden 11 ganz unterschiedliche Situationen gezeigt, in die sie nun geraten könnte durchaus Szenen, die aus Spielfilmen stammen könnten. All das findet viel Zustimmung und Interesse in unserem Gespräch.

Wir kommen früh auf die Frage nach der Eignung des Buchs für den Literaturunterricht: Die meisten von uns sehen literarische Potentiale in der Geschichte. Die Mühen des Lesens von Sätzen sind äußerst reduziert, und doch wird vielschichtig, witzig und spannend erzählt. Eine ganze Weile sprechen wir über die Frage, ob die Lektüre literarisch voraussetzungsreich ist, ob sie kulturelles Wissen fordert: Ja, schon, die vielen intertextuellen Linien zum Medium und den Motiven des Films, die vielfach variierten Perspektiven, die komplexe Anlage der Handlung und der Charaktere. Aber sie hält auch Lerngelegenheiten bereit, am deutlichsten eine Anleitung zur Bild-Lesekompetenz, es geht, so wird gesagt, darum, eine neue literarische Sprache zu lernen. Leser können beispielsweise den kulturellen Code "Traurigkeit" oder "Angst" oder "Erleichterung" leichter über die Farbigkeit der Panels und die comic-artig überzeichneten Gesichtsausdrücke realisieren als das in einer Buchlektüre der Fall wäre, so wird argumentiert. Das macht das knapp 200 Seiten starke Buch zu einer geeigneten Lektüre nicht nur, aber eben auch für schwache Leser/-innen, ohne dass Literatur vereinfacht und "untergejubelt" wird. Mit den Themen "Identitätsfindung" und "Was ist das Eigene und Besondere im Leben" ist ohnehin eine der Zielperspektiven des Literaturunterrichts aufgerufen.

Was könnte man damit methodisch machen? Neue Sprechblasen in besonders ausdrucksstarken Bildern anbringen oder sie erklären; einzelne Kapitel in Sprache übersetzen, also z.B. nacherzählen lassen; gemeinsam Panels angucken, etwa über einen Beamter; natürlich auch etwas szenisch darstellen usw. Jedenfalls ist das ein Buch, über das sich durchaus eine ganze Uni-Sitzung durch angeregt nachdenken lässt. cr